

HEUTE
19.12.2017

Liebe Leserin, lieber Leser



Dagmar Heuberger

Bernhard Russi ist schuld daran, dass ich nie Skifahren gelernt habe. Ich war 16, in der Stadt aufgewachsen und stand kurz nach Russis **Olympia-Sieg** in Sapporo zum ersten Mal auf Ski. Weil ich keine Ahnung vom Skifahren hatte, wollte ich fahren wie er: In die Hocke, Stöcke unter die Arme – los. Das ging gründlich schief... Meiner Bewunderung für Russi tat das keinen Abbruch. Obwohl ein Star, war er stets unprätentiös und bescheiden. Das gefiel mir und bestätigt sich im Interview, das mein Kollege **François Schmid-Becht** mit Russi führte. Sie finden es auf der **Seite Sport**.

Frage des Tages

Zucker ist ungesund. Essen Sie nun weniger Weihnachtsgutzelt?

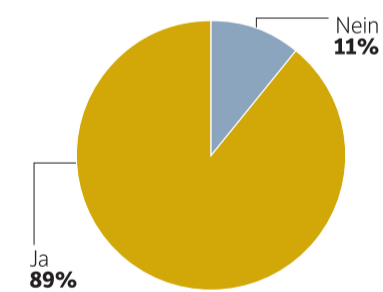
Ja **Nein**

Stimmen Sie online ab unter www.aargauerzeitung.ch
www.bzbasel.ch
www.baselandschaftliche.ch
www.solothurnerzeitung.ch
www.grenchnerzeitung.ch
www.limmattalerzeitung.ch
www.olnterzeitung.ch

«Die Umfrage finden Sie online über die Such-Funktion mit dem Stichwort «Tagesfrage»
Das Ergebnis erscheint in der nächsten Ausgabe.

Ergebnis letzte Tagesfrage

Wir haben gefragt: Finden Sie es richtig, dass Yannick Buttet als Nationalrat zurücktritt?



Video des Tages

www.aargauerzeitung.ch/media/thek/videos



Dieses Lexikon ist eine Liebeserklärung an den St. Galler Dialekt.

REZEPT DES TAGES

Präsentiert von Annemarie Wildeisen

Pouletstreifen an Honig-Balsamico-Sauce

Zutaten für 2 Personen

300 g Pouletbrüschchen
1 Esslöffel Honig
3 Esslöffel Balsamicoessig
2 Rüebli, mittel
1 Schalotte
1 Knoblauchzehen
1 Zweig Rosmarin
4 Scheiben Rohessspeck oder Pancetta
Salz
schwarzer Pfeffer aus der Mühle
2 Esslöffel Olivenöl
1 dl Bouillon oder Geflügelfond
1 dl Weisswein
1 gehäufte Esslöffel Butter

Bestellen Sie jetzt via SMS ein Schnupperabo mit 3 Ausgaben für nur 12 Franken. SMS mit SCHNUPPER + Name und Adresse an 919 (20 Rp./SMS) oder Online-Bestellung unter www.wildeisen.ch/schnupperabo
www.wildeisen.ch/suche/rezepte

Politik und Haltung Was Filmmogule und Politiker von Ulrich Zwingli lernen können

Wie man einen Fehltritt meistert

Beim Sprung auf die Kanzel der Reformation stürzte Zwingli beinahe über eine Affäre. Er stellte sich den Konsequenzen: redlich gegen sich, gerecht gegen die Frau, mutig gegen andere - Zwingli for Manager.

VON MAX DOHNER

Im Herbst des Jahres 2017 versengte ein Facebook-Laufteuer einen öffentlichen Sektor nach dem anderen, Feld um Feld, Branche um Branche: #MeToo, eine virtuelle Höhenfeuerkette von Sexismus-Klagen, die bei den Beschuldigten wohl anschlug als Hitzewalze. Zuerst erfasste #MeToo die üblichen Verdächtigen - Filmmogule, Berühmtheiten, Spitzenpolitiker -, dann auch Sporttrainer, Schulleiter, Wirtschaftskapitäne.

Letztere blamieren sich häufig als logistische Amateure, wenn es gilt, Boni als Rudelfreuden auszuzahlen und post coitum zu vertuschen. Erinnert sei nur - Alle für einen, einen für alle - an die Versicherung Hamburg-Mannheimer. Die Firma hätte eine Orgie in Budapest einfach nach bewährtem altrömischem Rezept abwickeln können - wie das geht: bitte bei Petron nachlesen, dem Tatschmeister von Neros Megapartys. Aber nein - auch wo man «die Sau rauslässt», hebt sich grunddeutscher der Beamtenfinger. So wurden Prostituierte mit gelbem Bändeli für Normalo-Angestellte bestimmt und solche mit weissem Band für die Geilios der Teppichetage. Die Häme darüber erweist sich als entschieden sesshafter als jede Erinnerung an die Gaudi.

Nun wollen aber, nicht erst heute, auch Hinz und Kunz «mal was vom Leben haben». Unter Strich gibt es wohl keine Epoche, die frei gewesen wäre von Gelüsten, sich bei Gelegenheit von Kopf bis Fuss im Morast zu suhlen. Durchaus in der Hoffnung, am Ende oder Rande auch lichtere Zonen zu entdecken, die Sphären etwa von Amor und Psyche. Warum dieses «mehr vom Leben» heute, ohne Ausnahme, lediglich noch assoziiert wird mit Schweiniegeln bleibt ein Rätsel. Die Phantasie der Gegenwart reicht offenbar nicht weiter als zu einem pornografisch flackernden Horizont. Die Sterne darüber sind allen schnuppe, darum bleiben Partytiere heute genau das: Schnuppen.

Nero war da noch wesentlich kultivierter: Zwischen dem Fressen und Schmatzen griff er auch mal zur Klampfe... okay, mit dem Ergebnis, dass Rom brennen musste, um seiner Muse endlich das Maul zu stopfen.

Lust oder Laster, Schein und Sein, Handeln und Moral, auf dem Teppich bleiben oder unter den Teppich kehren... immer schon waren das Gegensätze gewesen - halt, genauer: seit je sind das Dinge, die zum Gegensatz erklärt worden waren. Seit Jahr und Tag «machen sich Sünder deswegen ein Gewissen», wie man die inneren Qualen fromm so lange nannte; sie hadern mit dem Leben, verschleppen namenlose Depressionen.

Zwingli und die Dämonen

Einer, der stark mit sich ins Gericht ging, sich beherzt mit seinen Geistern und Dämonen befasste, war Ulrich Zwingli, der grosse Reformator. Nicht nur von Amtes wegen und aus Berufung - er war zunächst ja katholisch geweihter Priester gewesen. Sondern vor allem, als er vor einem grossen Schritt stand, dem wichtigsten seiner Karriere, mit fünfunddreissig Jahren. Dieser Schritt sollte ihn, was er damals allenfalls ahnte, zu seiner wirklichen Berufung führen und ihn in seine kirchenshistorische Bedeutung wachsen lassen.

Ende 1518 stand Zwingli vor der Möglichkeit, am Zürcher Grossmünster Leutpriester zu werden. Leutpriester war nicht das oberste oder prestigeträchtigste Kirchenamt, aber das einflussreichste. Leutpriester sprachen direkt zum Volk - für Prediger von Zwinglis Zungenschlag ein ungemein verlockender Posten. Natürlich gab es Gegenkandidaten, portiert von Altein- und Geistesessen, und eine Reihe namhafter, offen oder tückisch agierender Feinde.

Während seiner Zeit als jugendlicher Pfarrer in Glarus - ab zweieundzwanzig - hatte Zwingli begonnen, beeinflusst von Humanisten Erasmus von Rotterdam, sich einen anderen Zugang zur Bibel zu erschliessen. In äusseren Fragen unterstützte er nach wie vor den

Papst; deswegen musste er sein Amt in Glarus bald verlassen; innerlich wechselte er den Pfad und beschränkt ihn stets fester - hin zu einer neuen Auslegung der Bibel.

Das akzentuierte sich an Zwinglis nächster Station, in Einsiedeln. Hier trat er offen an gegen Wallfahrten, Ablasshandel und andere Missbräuche der Volksfrömmigkeit. Der Aufruhr konnte wieder geglättet werden; auch hätte Zwingli jetzt anstandslos zurückkehren können nach Glarus; schliesslich hatte der Bergler inzwischen gesinnungsmässig «aufgeholt» mit dem fortschrittlichen Bergkanton. Aber da

stalt in Schatten. Diesen Sprutz Tinte hatte man in Zürich längst herausgefiliert aus allen Nachrichten, die es gab über den dahergelaufenen Kandidaten.

Was lief genau in Einsiedeln?

An dem Punkt kann ich die Geschichte getrost beenden... nein? Mehr noch: Sie murren? Ihr Ausgang ist doch bekannt aus dem Religions- oder Schulunterricht! Zwingli reformierte von Zürich aus die Welt, woraus folgt: Hätte hätte Zwingli jetzt anstandslos zurückkehren können nach Glarus; schliesslich hatte der Bergler inzwischen gesinnungsmässig «aufgeholt» mit dem fortschrittlichen Bergkanton. Aber da

Oh, natürlich! Ach, ich Esel, entschuldigen Sie: Glaubenskampf, Bekenntnis, die Frage der «leiblichen Gegenwart Christi» - alles schön und gut. Aber wo zum Teufel steckt in diesem Teufel die Heefe? Ja, natürlich: Was lief da oben genau ab, in Einsiedeln, zwischen dem Kleriker und der Kleinen? Sehen Sie es nach, wenn ich hier allzu sehr ins Detail ... nicht eingehe; die Quellenlage ist zu spärlich. Vieles von dem, was wir wissen, verdanken wir Zwingli selber, seinen Briefen. Ihr Ton schwankt zwischen «Schutz- und Schwatzrede».

Etwa am 5. Dezember 1518: «Ein Freund hat mir geschrieben, in Zürich werde über mich das Gerücht ausgestreut, dass die Tochter eines mächtigen hiesigen Bürgers von mir geschändet worden sei.» Dabei habe er doch «vor ungefähr drei Jahren den festen Vorsatz gefasst, kein Weib mehr zu berühren. Aber es ist nicht gut gelungen.» So lapidar, wie er das feststellte, so absolut unelirt wirk es auch. Wobei er nicht der einzigen geblieben sei, merkt Zwingli an, ein geistlicher Stich ins Nest betschuldigter Madonna-Verehrer: «Da ich eben in Einsiedeln niemanden fand, der diese Lebensweise mit mir teilte» (die Enthaltensamkeit), «wohl aber nicht wenige, die mich verführten - acht Da bin ich gefahren und dem Hunde gleich geworden.»

Über das Mädchen sagt der Briefschreiber - an den Freund gerichtet -

«Ich schwöre nicht, da ich wohl weiss, dass ich von der Schwachheit umgeben bin.»

Ulrich Zwingli



«Habe den festen Vorsatz gefasst, kein Weib mehr zu berühren. Doch es ist mir nicht gelungen.»
Ulrich Zwingli (gespielt von Daniel Bentz) mit seiner Ehefrau Anna Reinhard (Nathalie Mittelbach) im Mysterienspiel «Akte Zwingli» im Grossmünster in Zürich.

NIKLAUS STAUSS/KEY

Was ihm nötig scheint. Er wagt einen Scherz, nicht auf ihre Kosten: Zwingli sagt: «Ich schwöre nicht, da ich wohl weiss, dass ich von der Schwachheit umgeben bin.» Und als Pragmatiker weiss er Bescheid, warum es im Notfall geht, wird der Boden unter den Füßen wirklich mal heiss, wie dieses Bonmot zeigt: «Nie hat mich Venus mit ihren goldenen Ketten so gefesselt, dass mich der wenig behende Hephäst hätte erhaschen können.» Und wie war das eben noch vorhin, Meister Leutpriester, beim Punkt Ehefrau?

Temperamentvoll, aber gewitzt, weil er schon ein paar Dinge riskiert hatte

Wahnsinn und Fanatismus äussern, bei Zwingli aber ein Satz von der Festigkeit einer Wettertanne.

Danach klingt zunehmend sein Brief: «Dass ich musiziere, haben Eiliche gegen mich vorgebracht - wenn das nicht unverschämte und ganz und gar unverständige Esel sind!» Geschickt vermengt hier Zwingli den Vorwurf gegen seine lockere Moral mit dem Vorwurf gegen seine Musik. So hat er keine Polemik mehr um Brünste, sondern um die Künste.

Ausserdem achtet er darauf, wem er Bericht erstattet von der Affäre - und wie. Zum einen sind es Leute, die falschen Einflüsterungen erliegen könnten; es genügt, dass sie mit der Wahrheit gestärkt werden, ohne damit gleich hausieren zu gehen. Zum anderen sind es gerade Personen der zweiten Sorte, die gerne rinnen, sobald sie etwas «im Vertrauen» eingetrüfelt bekommen. Ihnen schickt Zwingli mit dem Tropfenzähler abgemischte Informationen - nicht ohne Mahnung, die er gleich wieder einen Spalt weit freigibt, Dinge eher nicht ... also doch weiterzutragen. Zuletzt kann er das Schreiben, wo nötig, auch ganz unterlassen: «An den ehrwürdigen Herrn Propst hätte ich mich schon längst wenden sollen, doch unterliebe es absichtlich.»

Christoph Sigrist Pfarrer im Grossmünster

«Zwingli war ein musischer, lustvoller, mit dem Leben verbundener Mann.»

Christoph Sigrist Pfarrer im Grossmünster

im Leben, nicht zuletzt reich an Leseerfahrung, war sich Zwingli über sein Grunddilemma im Klaren: Als Later-Protz mit dem volkstümlichen, aber naiven Mumm zur Offenlegung seiner Taten vergaloppierte er sich vollends bei den Reptilien von Zürich. Sein sogenannter Fehltritt wurde erst mit deren Verachtung tödlich, sollte er ihn treueilich an die grosse Glocke hängen. Die Affäre zu leugnen, war ebenfalls töricht; sofort wäre er der Lüge überführt worden. So oder so - Zwingli schlug hier nicht eine Bahn für den neuen Glauben, gegen anderthalb Jahrtausende altkatholische Befestigung, um jetzt vor ein paar lokalen Kaltblütern zu verzagen. «Ich gehorche Gott mehr als den Menschen», sagt er. Ein Satz, den auch

Man sieht: Zwingli leugnet nicht, Zwingli klärt und kämpft. Er hat kein bisschen Pudding in den Knien oder gar die Hosen voll, auch nicht als Kleriker, nur weil Rappenspalter ihm Moral vorrechnen. Er liefert keine Schwüre ab, geschweige denn zerknirschte Selbstbezüglichungen wie amerikani-

«FALL FRICKER» UND «FALL BUTTET»

«Auschwitz» und «#MeToo»: Was die Affären verbindet

Entwickelt die Schweiz eine Rücktrittskultur? Und was lernen wir als Gesellschaft aus den beiden Affären?

VON DENNIS BÜHLER

Während Jahrzehnten galt in der Schweizer Politik eine eiserne Regel: Egal, wie gravierend die Vorwürfe auch sind, die gegen ein Regierungs- oder Parlamentsmitglied erhoben werden, zurücktreten muss es nicht. Die unrühmlichen Abgänge der Bundesräte Elisabeth Kopp und Samuel Schmid waren 1988 und 2008 nicht mehr als Ausnahmen, die die Regel bestätigten.

Aufhorchen lässt deshalb, dass nun innert weniger als drei Monaten gleich zwei Nationalräte der Hut nehmen mussten: Ende September trat der Aargauer Grünen-Politiker Jonas Fricker zurück, nachdem er am Rednerpult im Nationalratssaal den Transport von Schweinen zum Schlachthof mit der Deportation von Juden in Konzentrationslager verglichen hatte. Am Sonntagabend tat es ihm der Walliser CVPler Yannick Buttet gleich, nachdem sechs Frauen den seit zwei Wochen im Raum stehenden Vorwurf, er habe eine Ex-Geliebte gestalkt, mit Berichten mehrfacher mutmasslicher sexueller Belästigung ergänzten.

Sind die beiden Skandale - so unterschiedlich die Fehlritte auch waren - vergleichbar? Gibt es Anzeichen, dass die Schweiz eine Rücktrittskultur entwickelt, wie sie viele Nachbarstaaten längst kennen? Und welche Schlüsse können wir als Gesellschaft aus dem «Fall Fricker» und dem «Fall Buttet» ziehen?

Der verstorbene Soziologe und Medienkritiker Kurt Imhof hat Skandale einst als «Einbruch von Unordnung in die soziale Ordnung» bezeichnet. «In dem der Skandal einen Missstand propagiert, beansprucht er die Geltung der Normen und Werte dieser Ordnung und fordert ihre Wiederherstellung», schrieb er. Mit anderen Worten: Ein medialer Skandalisierungsprozess stellt die in einer Gemeinschaft geltenden Moralvorstellungen auf die Probe und aktualisiert sie bei Bedarf - in der Konfrontation mit als unmoralisch gebrandmarkten Vorgängen bestimmt die Gesellschaft ihre Moral und deren Grenzen immer wieder neu. Das war auch beim «Fall Fricker» und beim «Fall Buttet»: so: Beim Skandal um den «Auschwitz-Vergleich» lotete die Schweizer Öffentlichkeit aus, wie weit radikale Tier-

«Auschwitz» und «#MeToo»: Was die Affären verbindet



Rücktritt: Yannick Buttet.



Rücktritt: Jonas Fricker.



Blieb im Amt: Filippo Lombardi.



Blieb im Amt: Céline Amaudruz.

schützer in ihrer Kritik gehen dürfen. Beim Skandal um die unerwünschten Annäherungsversuche überprüfte sie, wie viel sich mächtige Männer unter Alkoholeinfluss gegenüber Frauen leisten dürfen, und wandte so die #MeToo-Debatte auf die Schweiz an.

Attacken aus eigenen Reihen

Beide Themen - «Antisemitismus für die Grünen, unmoralisches Handeln für die CVP» - seien für die jeweils betroffene Partei höchst sensibel, sagt Historiker und Politikwissenschaftler Claude Longchamp. «Sie schadenen ihrem ideologischen Profil.» Es sei daher nicht erstaunlich, dass Fricker und Buttet auch aus den eigenen Reihen angegriffen wurden. Der Aargauer sei vom Zuger Alt-Nationalrat Jo Lang attackiert worden, den Walliser hätten Bundespräsidentin Doris Leuthard, Parteichef Gerhard Pfister, Präsidiumsmitglied Elisabeth Schneider-Schneiter und CVP-Frauen-Chefin Babette Sigg unter Druck gesetzt. Longchamp weist aber auch auf die unterschiedlichen Reaktionen der Skandalisierten hin. Während sich Fricker glaubhaft entschuldigt hat, seien bei Buttet bis heute weder Reue noch Schuldgefühle spürbar.

Tatsächlich stempelte sich der bis dahin als Vizepräsident seiner Partei Amtierende vom Täter zum Opfer, als er sein Fehlverhalten mit einem Alkoholproblem zu erklären versuchte und seinen Anwalt lapidar erklären liess, er sei nicht in der Lage, sich an «solche Vorkommnisse» zu erinnern.

«Fricker hat das Handtuch viel zu schnell geworfen», sagt Longchamp. «Buttet viel zu spät.» Skandalgegenstand und -management vermögen aber nicht abschliessend zu erklären, wann ein Politiker stürzt. Auch Zufälle spielen eine Rolle - und pures Glück hilft. Zwei Beispiele: Wie es SVP-Nationalrätin Céline Amaudruz Ende 2015 schaffte, im Amt zu bleiben, obwohl sie betrunken Auto gefahren war und ihre Stellung half bat, ist im Rückblick rätselhaft. Genauso, dass Ständerat Filippo Lombardi trotz diverser Gesetzesverstösse - oft ebenfalls unter Alkoholeinfluss - bis zum CVP-Fraktionschef aufsteigen konnte. Eine Rücktrittskultur sähe anders aus.